

Nationen, Ben C. Limb, im Mai 1951, als er Anklage gegen den Norden wegen Völkermordes erhob. Nach seinen Angaben sei zunächst hauptsächlich an religiösen Gruppen, speziell den Katholiken und Protestanten, Mord geübt worden, wobei allein die katholische Kirche sechs Bischöfe und ca. 100 Priester verloren habe.

Im „Korean Catholic Directory“ für 1968 werden die Diözesen Nordkoreas aufgeführt, in der allgemeinen Statistik jedoch nicht berücksichtigt. So wird als Administrator der Diözese P'yongyang, also mit Sitz in der Hauptstadt Nordkoreas, Msgr. G. Carroll genannt und als Administrator für die Diözesen Hamheung und Yeon-Gil Msgr. T. Bitterly, deren Anschriften jeweils „Seoul“ im Süden des Landes lauteten. P'yongyang und Hamheung wurden am 25. März 1962 von Apostolischen Vikariaten zu Diözesen erhoben, während Yeon-Gil bereits am 11. April 1946 diesen Status erhielt. Das „Annuario Pontificio“ nennt seit einiger Zeit die Angaben für 1963, wonach in P'yongyang 20 Diözesanpriester, 12 Alumen und eine Niederlassung eines weiblichen Ordens mit 59 Mitgliedern nachzuweisen gewesen sei. Aus Hamheung wurden — fußend auf Angaben von 1960 — sogar 105 Kirchen, 13 Pfarreien, 5 Diözesanpriester, 17 Alumen, 22 Ordenspriester, 3 Neupriester und verschiedene Orden angegeben.

Lediglich buddhistische Tempel hat man als historische Monumente teilweise wiedererrichtet. Die wenigen ausländischen Besucher bekommen sie gezeigt. Ansonsten legt man noch nicht einmal Wert auf den Anschein, als gäbe es noch religiöse Gruppen. So findet sich in den Publikationen Nordkoreas für das Ausland nie auch nur ein kurzer Hinweis auf etwaige Gruppen dieser Art. Nur aus genauem Studium der koreanischen Presse lassen sich einige Schlüsse ableiten. Das wichtigste Dokument dieser Art stellt die für die Parteiarbeit zusammengestellte Bro-

schüre „Warum wir gegen die Religion sein müssen“ aus dem Jahre 1959 dar. Es hieß darin, daß die „Überbleibsel der unwissenschaftlichen Religion und des Aberglaubens, die noch bei uns bestehen, rigoros ausgerottet“ werden sollten. Religion wird darin definiert als „künstliche, weltfremde Vollendung, die Unterwerfung verlange“ und gegen die die PAK kompromißlose ankämpfen müsse.

Immerhin ist interessant, daß zugegeben wird, daß „böswillige Religionsmänner“ weiterhin aktiv seien und versuchten, ihren Glauben zu verbreiten (vgl. „Study of North Korea“, Seoul 1968). Hatte man in der Anleitung noch zum Kampf gegen diese Menschen aufgerufen, so konnte man verschiedenen Notizen in der Presse der Jahre 1960 und 1961 entnehmen, daß es zu einer gesteuerten Anti-Religionsbewegung der Massen gekommen war, bei der z. B. am 17. August 1960 in Haejoo öffentlich acht Christen erschossen wurden. Sind die Meldungen seitdem auch spärlicher geworden, so lassen sich zumindest aus den Reden Kim Il Sung's zum 20. Jahrestag der Gründung der Volksrepublik noch verschiedentlich Hinweise auf die Arbeit religiöser Gruppen im Untergrund und die Furcht des Regimes davor ableiten.

Dürften die Chinesen über die Religionspolitik der Koreaner auch erfreut sein, so gibt es doch noch eine Menge von Problemen zwischen den beiden Parteien. Inwieweit Moskau in Zukunft mäßigend wirken kann, läßt sich schwer voraussagen. Nicht zuletzt aber wegen der grausamen Verfolgung der Religionen auch während des Korea-Krieges im Süden des Landes dürfte es Kim Il Sung schwerfallen, den dritten für eine Einnahme des Südens unbedingt erforderlichen Bundesgenossen, das südkoreanische Volk, für sich zu gewinnen. Ob damit seine Aggressivität nur ein Scheingefecht ist oder nicht, das werden erst die kommenden Entwicklungen zeigen.

Dokumentation

Die Priesterfrage auf dem Europäischen Bischofssymposium

Wie bereits aus ausführlichen Berichten aus der Tagespresse bekannt (vgl. auch dieses Heft S. 349), bildete die Priesterfrage ausschließlich des Zölibatsproblems das eigentliche Thema des europäischen Bischofssymposiums in Chur. Zwei Dokumente der Tagung scheinen in besonderer Weise geeignet, den Stand des Themas sowohl aus bischöflicher Sicht wie aus der Sicht der Priester selbst zu dokumentieren: das Einleitungsreferat von Kardinal Döpfner über „Das Bleibende und Sich-Wandelnde im Priestertum der Kirche“ und der Bericht von Msgr. J. Dellepoort, Direktor des Instituts für europäische Priesterhilfe in Maastricht, über den „Priester in einer sich ändernden Welt“, in dem über eine für das Symposium improvisierte Umfrage, an der etwa 350 Priester aus elf europäischen Ländern beteiligt waren, referiert wurde. Während das Referat von Kardinal Döpfner den theologischen Stand der Diskussion festzuhalten versucht, gibt der Bericht von Dellepoort Auskunft über die vorherrschenden Meinungen innerhalb des Klerus selbst. Wenn auch beide Referate nicht auf Vollständigkeit angelegt sind, so geben sie doch die wesentlichen Daten wieder und bezeichnen die Richtung, in der die Priesterfrage in nächster Zeit auch innerhalb der Amtskirche weiterdiskutiert werden dürfte. Deswegen veröffentlichen wir beide Referate, das letztere, das der Presse nur in verkürzter Form zur Verfügung gestellt wurde, mit leichten stilistischen Veränderungen, im Wortlaut.

Das Bleibende und Sichwandelnde am Priestertum

Das Thema unseres Symposiums: „Der Priester in Welt und Kirche von heute“ läßt in seiner allgemeinen, rein sachlichen Formulierung die Dringlichkeit des Gegenstandes unserer Beratungen für den Außenstehenden vielleicht nicht so ganz zum Vorschein kommen. Eher noch das Thema dieses Eröffnungsvortrages: „Das Bleibende und Sich-Wandelnde im Priestertum der Kirche“. Um die ganze Komplexität und aktuelle Dringlichkeit dieses Problems deutlich zu machen, wollen wir die augenblickliche Situation des Priesters kurz umreißen, nach der grundsätzlichen Möglichkeit einer Neubewertung seines Amtes fragen und versuchen, aus der Schrift und dem II. Vatikanischen Konzil das Wesen des Amtspriestertums näher zu bestimmen.

I. Die Situation in dieser Frage

Es kann wohl kein Zweifel sein: In der nachkonziliaren Kirche gibt es Unruhe, Unsicherheit, gelegentlich auch Protest. Davon sind die Priester nicht ausgenommen. Das ist nicht von ungefähr. Die Rollenunsicherheit des Priesters in der Kirche wie in der profanen Gesellschaft ist in den letzten Jahren immer

größer geworden. In vielen Fällen — nach Ländern verschieden — hat der Priester fast seine Identität verloren; er kennt sich nicht mehr aus.

1. *Die Situation auf dem Konzil:* Diese Situation zeichnete sich auf dem Konzil noch kaum ab. Zwar gerieten die vorkonziliaren Entwürfe des Priesterdekretes, die noch von einem unangefochtenen, traditionellen Priesterbild ausgegangen waren und im Grunde viele Probleme von heute kannten, schon bald in das Feuer der Kritik. Die Wandlungen, die das Dekret bis zu seiner endgültigen Fassung durchlaufen hat, sind enorm. Aber im großen und ganzen war das Resultat der vielen Diskussionen nur der Niederschlag der — hauptsächlich europäischen — Theologie der letzten Jahrzehnte.

Das gilt sowohl hinsichtlich der Korrektur eines einseitig kultisch zugunsten eines mehr missionarisch orientierten Priesterbildes, hinsichtlich der Verbundenheit des Priesters mit dem Bischofskollegium aufgrund der gleichen Sendung und Weihe sowie der Priester untereinander in der Gemeinschaft des Presbyteriums, des Verhältnisses von Klerus und Laien aufgrund der theologischen Neubesinnung auf die Bedeutung des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen in der Kirche, endlich hinsichtlich der dem Seelsorgspriester eigenen Spiritualität wie auch der pastoralen Notwendigkeiten in einer sich schnell und tiefgreifend wandelnden Gesellschaft. Darum wurde das Dekret bei seiner Verabschiedung auch keineswegs als revolutionär empfunden, war man doch bewußt auf einen Ausgleich bedacht gewesen.

Traditionelles und Neues standen darin nebeneinander, wenn auch eine echte Integration von beidem kaum ganz gelungen sein dürfte.

2. *Die Situation nach dem Konzil.* Wie es den anderen Dokumenten des II. Vatikanischen Konzils ergangen ist, so wurde auch das Priesterdekret in der nachkonziliaren Diskussion von vielen weder als etwas Endgültiges angesehen noch in erster Linie als Einheit betrachtet, aus der heraus seine Einzelaussagen zu interpretieren seien. Es wurden und werden vielmehr bestimmte Aussagen bevorzugt aufgegriffen und weiterentwickelt: Man kann zum Beispiel ein immer stärkeres Abrücken vom sacerdotal-kultischen Moment im Priestertum beobachten; als das grundlegende Priestertum in der Kirche wird immer mehr das gemeinsame Priestertum angesehen; der kollegiale Charakter des kirchlichen Amtes rückt in den Vordergrund; Zölibat und Ehe werden als zwei in echter Freiheit zu erwählende Möglichkeiten der priesterlichen Existenz betrachtet. Es werden darüber hinaus auch Ergänzungen am Priesterdekret des Konzils vorgenommen, indem etwa darauf hingewiesen wird, daß die Sicht des Hebräerbriefes vom einzigen Priestertum Christi, in dem alles menschliche Priestertum sein Ende gefunden habe, zu kurz gekommen sei oder daß die Bedeutung der vielen charismatischen Dienste für den Aufbau und die von daher als Integrationskraft der Charismen verstandene „Leitung“ der Gemeinden, von denen in den Apostelbriefen die Rede ist, kaum deutlich werde.

Der immer bewußtere Rückgriff unserer Zeit auf das Neue Testament, an dem alle späteren Glaubensaussagen und alle späteren kirchlichen Institutionen auf ihre Verbindlichkeit und Gültigkeit hin geprüft werden, hat das Auge geschärft und läßt oft sehr radikal nach deren Legitimation fragen. Darin liegt einer der Hauptgründe, daß man vielfach schon weit über die Fragestellungen und Lösungen des Priesterdekretes hinausgegangen ist.

Alle diese Diskussionen müssen zudem gesehen werden auf dem Hintergrund der totalen „Säkularisierung“ der modernen Welt, einer wachsenden Glaubensunsicherheit, der Gärung in der heutigen Gesellschaft, des Mißtrauens gegen alles Institutionelle, gegen bestehende Autorität, nicht zuletzt auf dem Hintergrund der erschwerten seelsorglichen Situation.

Die seelsorgerliche Lage ist wohl nicht nur in ihrem faktischen Vollzug und in der Ausübung erschwert und für manche deprimierend, sondern vor allem bezüglich des Gehalts der Verkündigung für viele fragwürdig geworden bzw. keine bestimmte Größe mehr.

Erst so versteht man, warum diese Diskussionen so wirksam werden konnten, warum sie dazu geführt haben, daß viele Priester offensichtlich nicht mehr wissen, wer sie sind, was sie sollen und wo sie in Kirche und Welt ihren Ort haben. Angesichts all dieser Umstände darf man sich nicht wundern — sosehr im einzelnen die Fragestellung dadurch einseitig wird —, daß nicht wenige Priester auf ihre Schwierigkeiten mehr vom Soziologen und Psychologen als von der Kirche und den Theologen eine Hilfe erwarten. Und bisweilen hat man in der Tat den Eindruck, als würden wichtige Fragen, die von hoher theologischer Relevanz sind, die bei aller unerläßlicher Beachtung soziologischer und psychologischer Faktoren zutiefst eine vom Glauben getragene und in diesem Sinn theologische Antwort erheischen, weniger von Theologen als von Soziologen und Psychologen entschieden werden.

Hier präzisiert der Ort, an den unser Thema zu stellen ist. Es will Antwort geben auf eine höchst aktuelle Frage, eine Antwort, die unsere Priester von uns erwarten und mit Recht erwarten können.

II. *Ansatz einer Neubesinnung*

„Das Bleibende und das Sich-Wandelnde im Priestertum der Kirche“. Das Thema ist klar gestellt. Ist es auch ebenso klar zu beantworten? Lassen sich das Bleibende und das Sich-Wandelnde im Priestertum der Kirche so eindeutig und scharf voneinander trennen, wie es hier nahegelegt zu sein scheint? Hier das von der Offenbarung her gegebene theologische Wesen, dort die konkrete, zeitbedingte, soziologische Gestaltung?

Man sagt vielleicht, das Bleibende, das heißt das unveräußerliche Wesen und darum das Unveränderliche im neutestamentlichen Priestertum sei am deutlichsten in den lehramtlichen Äußerungen der Kirche, die ja die Offenbarung bewahre und auslege, festgehalten worden. Aber eben diese lehramtlichen Äußerungen, mögen sie auch Dogmen im strengen Sinne sein, bedürfen noch einmal der Interpretation. Wenn sie auch — unter dem Beistand des Heiligen Geistes — „zeitlose“, das heißt für immer objektiv-gültige Wahrheit enthalten, so formulieren sie diese doch in einer zeitlichen Sprache. Es sind immer geschichtlich bedingte Aussagen, in einer bestimmten zeit- und systemabhängigen Begrifflichkeit, in einer konkreten Situation und aus spezifischem Anlaß entstanden. Sie sagen darum die Wahrheit, die sie ausdrücken wollen, immer nur inadäquat, perspektivisch, ausschnitthaft, unter bestimmten Rücksichten und im Blick auf einen konkreten Adressaten. Um sie zu verstehen, muß man darum diese Voraussetzungen kennen. Diese haben sich vielleicht insofern verändert, als sie nicht mehr in dieser Konstellation für uns gegeben sind. Die Situationsbezogenheit solcher kirchenamtlicher Aussagen bedeutet freilich nicht, daß sie sich in dieser Situation voll erschöpfen. Ihre Bedeutung übersteigt auch immer wieder die Grenzen der Aktualität und gibt Einsicht in eine bleibende und unbestreitbare Wahrheit des Denkens. Erst eine spätere Zeit entdeckt vielleicht, daß eine solchermaßen unverlierbare Wahrheit tatsächlich einen begrenzten, damals umstrittenen Teilaspekt umschreibt und, ohne in sich ungültig zu werden, in weitere und größere Zusammenhänge der Wahrheit des Glaubens eingerückt werden muß. Diese allgemeine Kennzeichnung des Verständnisses katholischer Glaubensentscheidungen ist besonders wichtig im Zusammenhang des Priestertums der Kirche. Die auch heute unwiderruflichen Entscheidungen des Konzils von Trient beziehen sich nämlich, bewußt und mit Absicht, nur auf wenige einzelne Momente im Wesen des besonderen Priestertums, die damals nämlich gerade von den Reformatoren grundlegend in Frage gestellt wurden. Hier ist nicht im einzelnen auf diese Entscheidungen zurückzukommen. Man muß sich aber eingedenk bleiben, daß die Aussagen des Trienter Konzils auf keinen Fall als das erschöpfende und für alle Zeiten adäquat formulierte Bild des Priesters verstanden werden dürfen. Eine solche ungeschichtliche Systematisierung, wie sie in der nachtridentinischen Theologie sicher manchmal der Fall war, ist heute nicht mehr erlaubt. Vielmehr sehen wir aus einem erneuten und in manchem vielleicht auch tieferem Verständnis von

Schrift und Überlieferung, die nach dem II. Vatikanischen Konzil die eine Quelle der Offenbarung bilden („Dei Verbum“, Abschnitt 9), andere wichtige Gesichtspunkte, die zusammen mit den unverlierbaren Entscheidungen der Kirche aus früherer Zeit (da wo diese wirklich unwiderruflich sind) ein erweitertes Bild des Priesters abgeben, selbst wenn dieses nun im Augenblick nicht in allen Dimensionen deutlich vor Augen liegt. Es ist eine Tatsache, was hier freilich nicht im einzelnen gezeigt werden kann, daß das II. Vatikanische Konzil selbst wichtige Aspekte zu einem solchen Priesterbild über die Aussagen des Trienter Konzils hinaus geliefert hat.

Aus solchen Überlegungen erhellt, daß Bleibendes und Sich-Wandelndes im Priestertum der Kirche sich nicht adäquat voneinander trennen lassen, wenn man über eine abstrakte Wahrheit hinauskommen will. Auch das theologische Verständnis des Priestertums ist einem gewissen Wandel unterworfen, und dieser Wandel ist durchaus auch (un)abhängig von den geistesgeschichtlichen, gesellschaftlichen und pastoralen Wandlungen einer Zeit. Unter diesen Voraussetzungen wollen wir nun *im einzelnen* an die Frage herangehen. Dabei werden uns die Aussagen des II. Vatikanums, das um die Verflochtenheit beider wohl wußte, Richtschnur und Hilfe sein, ohne daß wir sie nur wiederholen wollten; wir haben vielmehr die Absicht, sehr konkret in die Unsicherheit des Priesters von heute hineinzusprechen.

III. Der Ort des Priesters innerhalb des Volkes Gottes

1. „Aufwertung“ des allgemeinen Priestertums: Fragt man einmal genauer nach den Gründen für die Unsicherheit so vieler Priester in ihrem priesterlichen Selbstverständnis, so erfährt man als erstes, daß sie den Eindruck haben, ihr Amt habe eine Abwertung, ihre priesterliche Stellung eine Minderung erfahren zugunsten des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen und überhaupt aufgrund der wachsenden Bedeutung des Laien in der Kirche. Wenn die Laien im Gemeindeleben, bis in die Gestalt des Gottesdienstes hinein, mitplanen sollen, wenn sie auf einmal vieles, was bisher der Priester getan hat und was ihm vorbehalten war, auch tun können und tun, was ist dann noch das Besondere seines Amtes? Braucht man dann überhaupt noch hauptamtliche Priester? Kann nicht das Wenige, das nur dem geweihten Priester zusteht — die Vorstandschaft bei der Eucharistie und die sakramentale Sündenvergebung —, auch von einem Priester im Nebenberuf getan werden?

Zweifelsohne hat sich im theoretischen wie im praktischen Verhältnis des Amtspriestertums zum Priestertum der ganzen Kirche, bzw. aller Gläubigen, ein Wandel vollzogen. Wenn dadurch auch der Amtspriester seine theologisch wie gesellschaftlich zuweilen überprivilegierte Stellung eingebüßt haben mag, weil sie nicht in allem der ganzen Wahrheit entsprach, so hat er andererseits dafür die Chance erhalten, das Eigentliche und Bleibende seiner Berufung tiefer zu erkennen. Das gemeinsame Priestertum — ein eigentliches Priestertum im Sinn des Neuen Testaments — macht das Amtspriestertum nicht überflüssig, sondern erst sinnvoll und gibt ihm seinen Ort an. Im Amtspriestertum findet das Priestertum aller Gläubigen — was nach dem Neuen Testament nicht primär die einzelnen Gläubigen je für sich oder als Summe meint, sondern das Priestertum des gesamten Volkes Gottes — seine Mitte und Zusammenfassung, seine sakramental-wirksame Zeichenhaftigkeit. Beide sind einander zugeordnet. Zweierlei hat von hierher der Priester zu bedenken, um sein Amt neu und voller zu verstehen: einerseits ist er persönlich von Gott durch Christus gerufen, erwählt, beauftragt, bevollmächtigt und gesandt; seine Berufung ist eine individuelle und persönliche. Die Herkunft des Berufenen aus dem Gottesvolk und sein Dienst für dieses zeigen, daß das wichtige Moment einer christusunmittelbaren Sendung nicht im Widerspruch steht zu einer fundamentalen Bezogenheit auf die Gemeinde. Damit ist in dem so Berufenen auch die Kirche präsent und in seinem Amt von Anfang an mitgemeint. Im Amt selbst wird das priesterliche Geheimnis der Kirche und des Gottesvolkes kund und sakramental wirk-

sam. Der Priester steht also in einer zweifachen Bindung, die engstens zusammengehört, nämlich an Christus und an die Kirche, die er beide repräsentiert.

So sehr von daher der Prediger sich immer als Mann des Volkes, des Volkes Gottes, als Bruder unter Brüdern fühlen und geben muß, so bleibt er doch auch ein Gezeichneter, einer, der sich nicht verbergen, sich nicht in die Anonymität der vielen zurückziehen, nicht in der säkularisierten Gesellschaft aufgehen kann. Beides ist für den Priester wesentlich und unaufgebar: Er ist ein Ausgesonderter, Beauftragter, ein bevollmächtigter Bote, er muß sein „Amt“ öffentlich vor den Menschen in Christi Namen verwalten“ (Priesterdekret, Abschnitt 2) und darf doch kein Privilegiertes, kein Höhergestelltes im falschen Sinn sein, sondern muß sich mit allen Christen, ja allen Menschen solidarisch fühlen. Keine Erfahrung darf der anderen geopfert werden. In dem Spannungsbereich beider liegt der „Beruf“ des Priesters.

Wie beides konkret miteinander zu vereinbaren ist, hängt nicht allein vom Priester, sondern auch von den Gläubigen ab. Es bedarf einer lebendigen, aktiven Gemeinde, um dem Priester, ihrem Priester, seinen Ort zu geben; sie muß ihn als Bruder und Boten akzeptieren, ihn tragen und ihm das Bewußtsein gläubigen und brüderlichen Angenommen-Werdens geben. So sehr die Laien heute vom Priester mit Recht erwarten, daß er sich als einer von ihnen weiß, so darf auch nicht vergessen werden, daß das priesterliche Amt nicht einfach mit den Diensten und Funktionen in der menschlichen Gesellschaft verglichen werden kann, weil es durch seine lebendige, in der sakramentalen Ordination ausgedrückte Rückbindung an das Amt der Apostel in Christi Willen gründet. Wie der Priester, so müssen darum auch die Laien das unaufgebbare und bleibende Wesen des sakramentalen Priestertums der Kirche neu bedenken. In ihm wird ihnen immer wieder bewußt, daß ihr eigenes Priestertum ein gemeinsames ist, das Priestertum der Kirche, das darum nur in der Gemeinschaft ausgeübt werden kann und nach einer gesellschaftlich wirksamen Sichtbarkeit verlangt.

2. Die „Abwertung“ der Weihe. Ein weiterer Grund für die innere Unsicherheit vieler Priester hinsichtlich ihres Standes liegt in der unterschiedlichen Auffassung der Weihe. Eine reine Funktionalisierung nach dem Maßstab profaner Ämter würde natürlich die Bedeutung der sakramentalen Weihe überhaupt aushöhlen. Eine Betrachtung, die primär zwar an dem spezifisch christlichen und priesterlichen Sinn dieses Amtes orientiert ist, aber dennoch darin mehr auf die Aufgabe und den konkreten Dienst dieses Amtes hin denkt, also in einer legitimen Weise mehr „funktional“ auslegt, drängt die Weihe und damit die sacerdotal-kultische Prägung des Priesterbildes etwas in den Hintergrund. Auf Grund dieser vielfach bedingten Strukturverwandlung ergeben sich im konkreten Verständnis des Priestertums manche Schwierigkeiten und Mißverständnisse.

Auch wer das Priestertum mehr „funktional“ im erwähnten Sinne versteht, weiß im tiefsten darum, daß das Ja zu diesem Dienst inmitten aller Gefahren und Anfechtungen in der Gnade des gekreuzigten und auferstandenen Herrn gesprochen und von der Treue Gottes helfend getragen wird. Dies geschieht in der sakramentalen Weihe. Jeder darf fest auf diese in der sakramentalen Weihe von Seiten Gottes her unverbrüchlich gegebene Zusage hoffen, aber solche fest begründete Verheißung nicht im Sinne eines Standesvorrechts oder gar einer magischen Sicherung fehldeuten. Daß der Priester immer in eine ursprüngliche Sendung Christi einbehalten und geborgen bleibt, hat die theologische Tradition zusammen mit dem Bewußtsein von der unwiderruflichen, weil von Gott getragenen Entscheidung zu diesem Dienst und von der Unwiederholbarkeit der Weihe in dem Stichwort vom „character indelebilis“ festgehalten.

Es darf aber nicht dazu verleiten, darin ein metaphysisches Standesprivileg oder überhaupt eine irgendwie vorhandene Beschaffenheit der Seele zu erblicken, die bestimmte Garantien und Befähigungen vermittelt. Daß eine solche Auffassung Mißverständnisse in sich tragen kann, liegt auf der Hand; daß eine solche Auffassung auch faktisch unwirksam wird, zeigt sich auch an der Leichtigkeit, mit der viele ihr Priesteramt heute

aufgeben. Das seinshafte Denken, das auf einer metaphysischen Vorstellung vom Wesen des Menschen und seinen Fähigkeiten beruhte, ist einem dynamisch-geschichtlichen Denken gewichen, das von der Einsicht in psychologische Vorgänge und Entwicklungen sowie in soziologische Gegebenheiten und Zusammenhänge bestimmt wird. Es bedurfte daher gar nicht mehr der Kritik der Theologen an der sakramentalen Frömmigkeitspraxis des Durchschnittskatholiken. Der Priester selbst steht dieser Praxis schon lange skeptisch gegenüber. Er weiß aus seiner Seelsorgserfahrung, daß es mit dem *opus operatum* noch nicht getan ist, daß es vielmehr entscheidend auf den Akt des Glaubens, der Hoffnung, der Reue ankommt.

IV. Der priesterliche Dienst und seine Entfaltung

Nachdem das Priesterbild der Kirche durch das Konzil aus einer gewissen Engführung, die es in die Nähe des religionsphänomenologischen und religionsgeschichtlichen Begriffs des Priestertums gerückt hatte, herausgeführt worden ist, sind wir wieder offener für die ganze Weite des christlichen Priestertums, erkennen vielleicht schärfer sein Wesen und sein Bleibendes. Es wäre wohl vom Ansatz her verfehlt, wollte man die Fragestellung einseitig dahin ausrichten: Was kann nur der ordinierte Priester tun? Welche Funktionen können ihm von keinem Laien abgenommen werden? Es geht vielmehr um die Frage: Welche notwendige Aufgabe hat der ordinierte Priester innerhalb der Gemeinde? Es kann nicht darum gehen, daß er möglichst viele Charismen kumuliert, sondern daß er sie integriert, daß er einen einheitsstiftenden Dienst im Volke Gottes leistet.

1. Der Dienst der Verkündigung: Wenn man einmal im Neuen Testament nach einem Wort sucht, das diese Weite und dieses Wesen ausdrückt, dann bietet sich Röm. 15, 16 an, wo Paulus sich „Liturge Jesu Christi“ nennt, dem die Gnade verliehen worden sei, „das Evangelium priesterlich zu vollziehen“, oder anders übersetzt: „den priesterlichen Dienst am Evangelium (vor aller Welt) zu verrichten“.

Das neutestamentliche Priestertum ist kein in sich stehendes Priestertum — ist doch alles menschliche Priestertum, auch das des Alten Testaments, mit Christus an sein Ende gekommen. Es steht immer nur im Dienst des einen und einzigen Priesters Christi und seines priesterlichen Werkes, das er allein tun und vollenden konnte. Von hierher wird man wohl als erstes den neutestamentlichen Priesterdienst als einen Dienst der Verkündigung bezeichnen, als Verkündigung dessen, was Gott in seinem Sohn an uns getan hat.

Der Dienst am Wort ist ein priesterlicher Dienst. Dazu sind zunächst alle Glieder des Volkes berufen. Trotzdem bleibt dem Amt eine für die Einheit der Kirche in der Verkündigung und im Bekenntnis richtungweisende Funktion. Es bleibt ihm ein Lehramt, das sich von dem ganz andersgearteten Lehramt der Theologen unterscheidet: ein Wächteramt im Dienst der Einheit (Apg. 20, 28; 1 Tim. 5, 17; 6, 3 ff.; 12, 20; 2 Tim. 1, 8. 13; 2, 14 ff.; 4, 1 ff.; Tit. 1, 9 ff.) (Kaspar).

Das Wort spricht nicht nur über Gnade und Erlösung, sondern wirkt sie. Verkündigung ist Gegenwartsetzung des Heiles, ist Realverkündigung, ist *verbum efficax*. Das erfährt seine größte Dichte im sakramentalen Wort, und hier wieder in letzter Fülle in der Ankündigung des Todes Christi, in der Eucharistie.

Im Grunde könnte das ganze priesterliche Wirken unter dem Stichwort der Verkündigung stehen, im Sinn des Auftrags Christi an seine Jünger: „Gehet hin und verkündet: Das Reich des Himmels ist nahe herbeigekommen“ (Mt. 10, 7). Verbunden damit ist der Bußruf: „Kehret um und glaubet die Frohbotschaft!“ (Mk. 1, 15).

Ein solcher Auftrag ist schwer und leicht zugleich; schwer, weil er dem Widerspruch und der Ablehnung begegnet, leicht, weil er Ankündigung einer Tatsache ist, einer Tat, die schon getan ist und deren Werk nicht mehr zerstört werden kann. Auf jeden Fall kann ein solcher Auftrag zum Beruf werden, da er den Menschen zu erfüllen und sein ganzes Leben in Anspruch zu nehmen vermag. Hier könnte der Priester bei aller Schwere

der Verkündigung heute von neuem seine Identität wiederfinden, wenn er nur ein Glaubender ist, wenn das Wort in ihm selbst schon angekommen ist.

2. Der Dienst der Versöhnung: Bringt der „Dienst der Verkündigung“ mehr zum Ausdruck, daß das Priestertum der Kirche kein in sich stehendes ist, weil es ein solches seit Christi Tat nicht mehr gibt, so weist ein zweites Leitwort des Neuen Testaments für den priesterlichen Dienst mehr darauf hin, daß der Priester und alle, die er vertritt, in die priesterliche Tat Christi miteingehen müssen. Dieses Leitwort ist ebenfalls den Briefen des hl. Paulus entnommen und gibt darum das Selbstverständnis seiner apostolischen Berufung wieder. Es nennt den priesterlich-apostolischen Dienst den „*Dienst der Versöhnung*“ (2 Kor. 5, 18). Auch hier geht es zunächst wieder um den Dienst am „Wort der Versöhnung“ (ebd. 19), das Gott im Tod seines Sohnes gestiftet hat und das der Priester im Namen Gottes anbietet. „An Christi Statt bitten wir: Laßt euch mit Gott versöhnen!“ (ebd. 20). Aber eben dieser Dienst am Wort der Versöhnung, das Gott in der Annahme der stellvertretenden Todeshingabe Christi gesprochen hat, zieht den Diener notwendig auch selbst in diese Opferhingabe hinein. Denn er muß andere zum Glaubensgehorsam mahnen, daß sie ihre Taufweihe im Sinne von Röm. 6 leben, sich dem sich opfernden Herrn verbinden, und damit selbst in Vereinigung mit Christus zu einer gottwohlgefälligen Opfergabe werden (Röm. 12, 1). Wer das tut, muß nicht nur durch seinen eigenen Glaubensgehorsam schon zur Opfergabe für Gott geworden sein, sondern ist auch berufen, die Mühen und Leiden dieses Dienstes auf sich zu nehmen. Er muß wie Christus, und in Verbundenheit mit ihm, darin sich hinopfern. Der ganze priesterlich-apostolische Dienst ist nach Paulus ein Opferdienst am Altar des Kreuzes an dem auch der Liturge „als ein Trankopfer ausgegossen“ wird (Phil. 2, 17).

Höhepunkt und Zusammenfassung solchen Opferdienstes ist die Feier der Eucharistie. Der Priester wird als Liturge und Vorsitzender der Eucharistiefeier in einer besonders intensiven Weise in dieses Geheimnis einbezogen. Er muß mit dem Opfer seines priesterlichen Dienstes eingehen in die Ankündigung des Todes Christi.

Auch von diesem Leitwort kann man wohl behaupten: Es vermag ein Menschenleben ganz zu beanspruchen und einzufordern. Aber solcher „Beruf“ ist nur im Glauben zu ergreifen und zu erfüllen.

3. Der Dienst zum Aufbau des Leibes Christi: Noch ein drittes Leitwort des Neuen Testaments ist zu nennen, unter das noch einmal der ganze priesterliche Dienst zusammengefaßt werden kann. Wieder ist es Paulus, der das Leitwort nennt: „Dienst zum Aufbau des Leibes Christi“ (Eph. 4, 12). Alle Christen sind zu solchem Dienst gerufen und verpflichtet, aber der Priester ist amtlich dazu bestellt. Er soll alle Dienste in der Kirche, die verschiedenen Berufungen und Charismen, auf die Einheit der Kirche hinordnen. Das ist sein besonderer Dienst, der ihn den Gläubigen zuordnet und von ihnen abhebt. Dazu ist ihm eine besondere Vollmacht gegeben (vgl. 2 Kor. 10, 8; 13, 10). Er würde sie mißbrauchen, wenn sein Wirken zur Entzweiung der Gemeinde beitrüge. Die Schuld dafür träfe ihn hart, weil er gegen das innerste Wesen seines Auftrages verstieße. Die Einheit, von der hier die Rede ist, ist natürlich nicht nur in einem äußerlichen Sinne „organisatorisch“ gemeint. Diese Arbeit ist auch wichtig, aber sie kann unter Umständen auch von anderen Gemeindegliedern besorgt werden. Was hier gemeint ist, ist die „Einheit im Glauben und in der Erkenntnis Christi“ (Eph. 4, 13). Da sie im Grund nur vom Heiligen Geist bewirkt werden kann, sind hier nicht in erster Linie menschliche Leistungseigenschaften angesprochen, obwohl diese von großem Wert sein können. Was vom Priester vor allem gefordert ist, hat Paulus ausgeführt, wo er von diesem Dienst spricht: „Wer andere, eine ganze Gemeinde zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis Christi hinführen will, muß selbst in dieser Einheit leben. Er darf nicht „unmündig sein, umhergerissen und -getrieben vom Wind jeder beliebigen Lehre in dem Spiel der Menschen, inmitten von Verschlagenheit, die

schlau dem Irrtum den Weg bahnt“, sondern muß „vielmehr die Wahrheit in Liebe sagen und so das All zu ihm hin wachsen lassen, der das Haupt ist, Christus“ (Eph. 4, 14).

V. Die Einheit des priesterlichen Amtes

Wenn nun wieder das ganze priesterliche Leben mit all seinen Funktionen unter dieses dritte Leitwort gestellt werden kann, das nur sehr mißverständlich mit dem Begriff „Leitungsgewalt“ wiedergegeben wird, so erhellt, daß die sogenannten drei Ämter, auf die wir in unseren drei Leitworten angespielt haben, in Wirklichkeit keine drei Ämter besagen, sondern nur ein einziges Amt sind, das jeweils unter diesem oder jenem Aspekt bedacht werden kann. Wir benötigen wohl solche Vielfalt, um das Geheimnis priesterlicher Berufung einigermaßen ins Wort zu bringen. Aber der Berufene selbst muß immer aus der Ganzheit seiner Berufung leben. Das ist heute um so wichtiger, als die konkrete Gestalt des priesterlichen Dienstes starken Wandlungen unterliegt. Viele haben den Eindruck, als habe das Priestertum seine alles beherrschende Mitte verloren, seitdem die funktionale Seite gegenüber der seinhaftigen so stark in den Vordergrund getreten ist. Früher rankte sich alles um den Kult, heute, so sagt man, verfallt das Amt in eine Fülle von Einzelaufgaben, die mit dem Kern priesterlicher Berufung nicht mehr viel zu tun hätten. Man würde die Lehre von den drei Ämtern mißverstehen, wollte man in ihnen Einzelfunktionen sehen. Weder die Wortverkündigung noch der sakramentale Dienst, noch das Vorsteheramt sind der Kern des Priestertums. Dieser Kern ist vielmehr der eine, eschatologische Dienst Christi, den wir in den drei Leitworten zu artikulieren suchten. Nur dort, wo das Priestertum aus der Mitte heraus gelebt wird, wo der priesterliche Dienst apostolischen, missionarischen Charakter hat, vermag einer die verschiedenen Funktionen und Aufgaben des Amtes in eine tiefere Einheit zu integrieren, wird er durch die Vielfalt priesterlicher Aufgaben heute nicht irritiert. Nur dort weiß er auch noch um den tieferen Sinn der Lehre vom character indelebilis, ob dieser nun interpretiert wird im Sinn des hl. Thomas als configuratio cum Christo sacerdote oder mit mehr personalen Kategorien als ein Ein-für-allemal-Ausgesondert-, Gesandt- und Bevollmächtigtsein. Er weiß, daß man das priesterliche Amt nicht aufgeben kann wie einen Job. Die priesterliche Berufung fordert den Menschen ganz und ungeteilt ein, wenigstens dort, wo das Amt in seiner Vollgestalt mitgeteilt wurde. Ob in Zukunft aus pastoralen oder anderen Erwägungen aus dieser Vollgestalt des Amtes über seine bekannte Dreigliedrigkeit hinaus Einzeldienste ausgegliedert werden, wird überlegt werden müssen. Theologisch scheinen dagegen keine Bedenken zu bestehen.

In diesen Ausführungen möge deutlich geworden sein, daß die tiefgreifenden Wandlungen, die das priesterliche Amt in unserer Zeit erfährt, Wandlungen, die eine so plötzliche Unruhe und Unsicherheit über unsere Priester gebracht haben, das eine Gute zeitigen, daß auch das Bleibende, weil Kern und Mitte des Amtes, heller ins Licht getreten ist. Das ist eine Hoffnung, die uns Zuversicht gibt in einer so entscheidungsreichen Stunde der Kirche wie heute.

Der Priester in einer sich ändernden Welt

Msgr. J. Dellepoort skizzierte kurz die wichtigsten Daten des Ergebnisses der Umfrage, die eigens zum Zweck des Symposiums, aber ohne systematischen, repräsentativen oder wissenschaftlichen Anspruch durchgeführt worden war. Der Bericht hält vor allem die Gesichtspunkte fest, die in etwa wohl auch unabhängig von der Umfrage selbst als bezeichnend für die gegenwärtige Diskussion um die Priesterfrage gelten können.

Mein Thema ist, einen Überblick zu geben über die Antworten hinsichtlich der Aufgaben des Priesters in der Welt von heute. Daß dies nicht eine akademische Frage ist, sondern eine Frage, die viele Priester heute zutiefst berührt, erfahren wir jeden

Tag. Man hat manchmal den Eindruck, daß die Diskussion um das Priesterbild gerade auch darum so brennend geworden ist, weil sich das Konzil verhältnismäßig wenig dazu geäußert hat. Die Bischöfe sollten sich mehr um ihre Priester kümmern: das ist ein Notruf, der in dieser Umfrage immer wieder laut wurde.

Das Priesterbild

Meine erste Feststellung ist folgende: In jedem Land haben die Priester den bestimmten Eindruck, daß ihre Bedeutung in der Einschätzung der heutigen Menschen ständig abnimmt und daß ihre Rolle in der Gesellschaft sich von Grund auf ändert. Es wird etwa gesagt: Die Physiognomie des Priesters zerfließe; es vollziehe sich ein psychologisches Drama; man fühle sich trotz einer wachsenden Hingabe weniger nützlich. Oder es heißt: Desorientierung. Man fühle sich in der menschlichen Gesellschaft nicht mehr integriert, man sei ein „heiliger Außenseiter“. — Oft haben Priester den Eindruck, man dulde sie zwar noch, nehme sie aber nicht mehr ernst, gerade weil sie in mancher Hinsicht nicht kompetent seien. Andere registrieren eine Kontaktstörung zwischen sich und den Mitmenschen. Die einst zentrale Stellung im Volk scheint vorbei zu sein, der neue Standort noch nicht gefunden.

Zweite Feststellung: Das traditionelle Bild des Priesters als eines Kultdieners erscheint mehr und mehr verblaßt und unfähig, Interesse und Achtung hervorzurufen. Ohne auf die kultische Funktion verzichten zu wollen, suchen die Priester von heute mehr den Kontakt mit den Menschen, und zwar dort, wo sie leben und arbeiten. Diese Akzentverschiebung ist besonders bei jungen Priestern festzustellen; es gibt sie aber auch bei den übrigen Altersstufen. Manche Priester scheinen „kultusmüde“ zu sein; manchen erscheint der Kultus in seiner gegenwärtigen Form als Hindernis; manche sprechen von einer Isolierung des Priesters durch die bisherige Überbetonung des Kultischen. Es fallen auch harte Äußerungen wie „Zeitverlust“ angesichts der vielen Andachtsformen und religiösen Ausdrucksweisen.

Nach der Erfahrung vieler Priester ist die traditionelle Seelsorge ohne Einfluß auf das Leben des modernen Menschen. Sie ist zu isoliert, zu apologetisch und zu wenig ökumenisch. Junge Priester beklagen sich verschiedentlich darüber, daß ihre Initiativen auf pastoralem Gebiet von den kirchlichen Vorgesetzten überhört werden.

Für einzelne Befragte scheint sich ein Graben aufzutun zwischen Priestern und Gläubigen einerseits, für die das Kultische von zentraler Bedeutung ist, und andern Priestern und militanten Christen andererseits, die vor allem darauf dringen, die Frohbotschaft im Leben und im Arbeitsmilieu zu verkünden und zu vergegenwärtigen.

Dritte Feststellung: Als Idealbild schwebt vielen Priestern der Mann vor, der in direktem Kontakt steht zu den Menschen und der darauf bedacht ist, ihre konkreten Anliegen und persönlichen Nöte aufzuspüren. Jüngere Priester erheben fast allgemein die Klage, daß sich der Priester sozial zuwenig engagiere und kaum fähig sei, den Mitmenschen auf gleichem Niveau zu begegnen.

Vom traditionellen Typ des Seelsorgers aus wird oft bemerkt, die Kirche habe sich zu einseitig auf die Kinder konzentriert; in ihren Kontakten und Arbeitsmethoden habe sie eine Art Infantilismus aufgebaut; den Erwachsenen sei sie jedenfalls nicht in geeigneter Weise begegnet.

In diesem Zusammenhang wird immer mehr die Notwendigkeit einer Spezialisierung für bestimmte Aufgaben gefordert. Der Priester soll auf seinem Gebiet ein Fachmann sein.

Der Wunsch nach Reduzierung der Zahl der Religionsunterrichtsstunden wird laut. Viele Priester aus verschiedenen Ländern stellen fest, daß sie zu sehr an den Schuldienst gebunden seien. Ihre Zeit sollte für andere Seelsorgsaufgaben eingesetzt werden können.

Vierte Feststellung: Parallel zum Werden eines neuen Priesterbildes erfolgt einerseits eine größere Annäherung zwischen Priestern und Laien, andererseits eine Entfremdung zwischen

jüngerem und älterem Klerus. Ansätze einer guten Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien findet man in manchen Ländern in den Arbeitsgruppen der Katholischen Aktion. Wo sich andererseits der Gedanke des allgemeinen Priestertums der Gläubigen stark durchgesetzt hat, will man kaum noch einen Unterschied gelten lassen zwischen Priestern und Laien, was deren kirchlichen Dienst betrifft.

Das Generationsproblem innerhalb des Klerus ist sehr stark, obwohl dies natürlich nicht allein vom Lebensalter abhängt. Die zwei Pole sind einerseits Ehrfurcht für die Tradition, kirchliche Strukturen und Kirchenrecht und andererseits ein feineres Fingerspitzengefühl für das Phänomen der Säkularisierung und für den heutigen Sinn des Evangeliums.

Die wesentliche Frage, die sich hier stellt, ist: Welches ist die Sendung der Kirche, und welche Form soll die kirchliche Autorität in der Welt von heute haben?

Hier zeigt sich in der Umfrage ein sehr starkes Echo. Im allgemeinen wünschen die Priester die traditionellen kirchlichen Strukturen stark aufzulockern. Man beklagt sich über die bourgeoise Haltung der Kirche. In mehreren Ländern möchte man das Bild der Kirche, insofern es charakterisiert ist durch Macht und „System“, beseitigen. Jede Identifikation mit einer politischen Partei wird abgelehnt. Die Suche nach einer neuen kritischen Stellungnahme gegenüber sozialen und politischen Fragen aufgrund des Evangeliums wird aber für sehr wichtig angesehen.

Das neue Priesterbild entwickelt sich in der Richtung einer Pluriformität des priesterlichen Wirkens, seines Lebens und seiner Ausbildung. Wird diese Pluriformität realisiert, so vermindert sich auch die Spannung zwischen den Generationen innerhalb des Klerus. Es scheint wichtig, in diesem Zusammenhang zu bemerken, daß in allen Ländern sehr viele Beschwerden erhoben werden über eine unzulängliche Vorbereitung und Ausbildung hinsichtlich der Probleme, die der Priester heutzutage als seine Aufgabe sieht. Den komplizierten Problemen gegenüber, die durch Industrialisierung und Urbanisierung hervorgerufen worden sind, zeigt man sich perplex und nicht gewachsen. Überdies sagen viele jüngere Priester, daß sie aus dem Seminar gekommen sind ohne ausreichende Kenntnis der Wissenschaften, die die Menschen und die Gesellschaft betreffen, und daß sie sich selbst vorkommen wie Menschen ohne Erfahrung, unerwachsen und fremd in der Welt. Man fordert deshalb eine Weiterführung der Ausbildung, einen neuen Lebens- und Arbeitsstil und besonders ein Ernennungsverfahren, bei dem die persönlichen Fähigkeiten berücksichtigt werden.

Der priesterliche Zölibat

Nun habe ich noch die Aufgabe, über den Zölibat zu sprechen, über den an eine bestimmte Frist gebundenen priesterlichen Dienst und über damit zusammenhängende Probleme.

Wenn ich nun das Zölibatsproblem anschneide, so werden Sie zweifelsohne von mir erwarten, daß ich auf dieses Problem in besonderer Weise eingehe. Die Priester selbst plädieren in ihren Antworten an die Bischöfe und deren Verantwortung dafür, daß sie dieses Problem nicht länger umgehen. Wenn auch der Pflichtzölibat an sich kein Kernproblem ist, so ist er doch ein brennendes Problem ersten Ranges. Deswegen ist es nicht verwunderlich, daß die Befragten aller Länder eine offene Diskussion über dieses Problem fordern. Es wird gesagt, die Kirche müsse sich auch hier glaubwürdig erweisen, indem sie zeige, daß es sich nicht in erster Linie um Gesetze und Strukturen handle, sondern um das Lebensglück vieler Priester, die in Gewissensnot sind, und um die neue Gestalt des Amtes für die Zukunft.

Erste Feststellung: Die traditionelle theologische Begründung des Zölibats beeindruckt nicht mehr. Auch nicht in jenen Ländern, wo man den Pflichtzölibat im allgemeinen beibehalten will. Gerade deswegen bittet man um eine erneute Prüfung der biblischen Inspiration und der theologischen Begründung des Zölibates. Man kann nicht achtlos übergehen, daß diese Umfrage deutlich zeigt, daß der mystische oder eschatologische

Sinn des Zölibats viele heutige Priester nur noch wenig anspricht.

Zweite Feststellung: Der priesterliche Zölibat als Charisma wird überall als ein für die Kirche wesentliches Element geschätzt. Jeder will in diesem Sinn den Zölibat als Zeichen in der Kirche bejahen. Auch in jenen Ländern, wo die Mehrheit zum Zölibat steht, spürt man aber noch eine Verschiebung in der Betrachtungsweise, und zwar vom Gesetz zum Charisma. Diese Akzentverschiebung ist gerade beim jungen Klerus aller Länder stark ausgeprägt. In den Ländern, wo auf die Trennung von Priestertum und Zölibat gedrängt wird, erwartet man davon eine neue Aufwertung des Zölibats: erst die freie Wahl werde dem Zölibat, so sagt man, die ganze Tiefe und den vollen Reichtum wiedergeben.

Dritte Feststellung: Auf Grund der Umfrage zeigt sich, daß das Motiv der Verfügbarkeit und Dienstbarkeit für die Menschen am besten ankommt. Man schätzt den priesterlichen Zölibat in seinem funktionellen Charakter. In mehreren Ländern gibt es sehr viele Priester, die prinzipiell am Zölibat festhalten, aus Ehrfurcht vor der kirchlichen Autorität oder aus traditionellen Gründen: Der Zölibat wird im Glauben angenommen mit allen Schwierigkeiten, die er mit sich bringt. Die persönliche Motivierung scheint aber dann doch häufig auf der Ebene der Dienstbarkeit zu liegen. Auch dort, wo man eine sehr starke Abneigung dem Zölibatsgesetz gegenüber zeigt, spricht das Motiv größerer Verfügbarkeit für den seelsorglichen Dienst noch viele Priester an.

Vierte Feststellung: Die Haltung gegenüber dem priesterlichen Zölibat hängt wesentlich zusammen mit der Grundauffassung über Kirche und Priesterbild. Die Frage, was die Bischöfe konkret unternehmen sollen, wird deswegen sehr verschieden beantwortet. Es gibt Länder, die stärker traditionell geprägt sind. Dort sagt die große Mehrheit: Die Bischöfe sollen den Charisma-Charakter des Zölibats mehr betonen und die positiven Werte stärker hervorheben, um auf diese Weise die Beibehaltung des Zölibates sicherzustellen. Sie sollen die Priesterkandidaten in Offenheit für alle menschlichen Werte erziehen lassen und deswegen die Priesterweihe auf ein späteres Lebensalter verschieben. Vielfach wird in diesem Zusammenhang betont, es sei gerade im Hinblick auf den Zölibat wichtig, in Gruppen zu arbeiten und zu leben (*équipes de travail, vie en communauté*). In Ländern, in denen sich der Wandel des Kirchenbildes schon stark auswirkt, werden von den Bischöfen sofortige Initiativen für die freie Wahl des Zölibats gewünscht. In einem Land waren alle Befragten ohne Ausnahme dieser Meinung. Man verlangt dort, daß die ganze Problematik auf einmal in Angriff genommen werde. Man möchte keine Zwischenlösungen. Ein Diakonat Verheirateter neben einem Priestertum Zölibatärer wird deswegen als ein Ausweichen vor den Schwierigkeiten gesehen. Wenn der Zölibat wirklich ein Charisma mit funktionellem Charakter ist, so sagt man, müssen die jungen Menschen auch in dieser Hinsicht frei wählen können. Anderswo betrachtet man diese Entwicklung als eine Anpassung an die Realität, nachdem man sich allzulang in dogmatischer Argumentation verlor oder im Versuch, bestimmte kirchliche Strukturen aufrechtzuerhalten, stecken blieb. Vereinzelt Stimmen fordern ein Vorgehen, das die Koexistenz beider Priester-typen für die Zukunft vorbereitet.

Es wäre nun aber falsch, zwischen diesen Auffassungen eine vornehmlich geographische Trennungslinie zu ziehen. Überall findet eine Entwicklung in der Richtung auf die freie Wahl des Zölibats statt; dieser Wunsch wird besonders von jüngeren Priestern zum Teil mit Affekt vorgebracht. Man sagt in diesem Zusammenhang sogar: Die Kirche habe eine heuchlerische Atmosphäre geschaffen.

Verschiedene Befragte erklären, sie hätten den Eindruck, daß die Bischöfe den Pflichtzölibat mehr aus Angst vor den Konsequenzen als aus evangelischer Besorgnis für ihre Priester zu erhalten suchten.

Fünfte Feststellung: In allen Ländern sind die Priester vom Schicksal ihrer Kollegen, die heiraten, betroffen. Niemand möchte sie noch ausschließen oder diskriminieren. Man möchte

ihnen wenigstens helfen, in der Gesellschaft eine neue Funktion zu finden.

In den meisten Ländern führt man außerdem noch an, daß es die Pflicht der Bischöfe sei, diese Mitbrüder im kirchlichen Dienst zu behalten. Damit ist dann meistens gemeint: jede Form der Pastoralarbeit, ausgenommen das, was als spezifisch priesterliche Aufgabe betrachtet wird. Eine dritte Meinung lautet sogar, es müsse ein Weg gefunden werden, um einen heiratenden Priester auch voll in seiner Funktion zu behalten und sei es auch erst nach einer Unterbrechungsperiode, in der er sich im neuen Lebensstatus bewähren kann.

Sechste Feststellung: Die Spendung der Priesterweihe an verheiratete Männer wird von vielen als etwas Selbstverständliches betrachtet. Es werde ein Element sein, das aus dem neuen Priesterbild nicht wegzudenken ist. Wegen des Priester mangels, der die Kirche von heute bedroht, hält man diese Lösung vielerorts für unvermeidlich.

Zusammenfassende Bemerkungen: Das Unbehagen bezüglich des priesterlichen Zölibats ist allgemein. Man ist diskussionsmüde. Viele ältere Priester leben auch in einer Gewissensnot und sind überzeugt, daß etwas geschehen muß, weil sonst die Kirche ihre Glaubwürdigkeit verliert. Sie möchten die Treue derjenigen, die im Amt bleiben, honoriert sehen durch eine Neubewertung des Zölibats in der Kirche. Andererseits sind sich die jüngeren Priester am deutlichsten bewußt, wie schnell heutzutage die Zahl der Priesterweihen katastrophal zurückgeht. Viele sind überzeugt, daß die heutige von der Glaubenskrisse kommende Neigung zur Desakralisierung des Amtes zu einer totalen Lösung zwischen Amt und Lebensstand führt. Es ergeht also von beiden Seiten ein dringender Appell an die Bischöfe.

Weitere Aspekte

In Zusammenhang mit dem Thema über „die Rolle des Priesters in der Welt von heute“ kommen in der Umfrage noch andere Aspekte zur Sprache.

1. Die Diskussion über den Full-time- und einen Part-time-Priester, über ein hauptamtliches und nebenamtliches Presbyterat. Viel ist hierüber nicht gesagt worden. Die Antworten sind Nebenbemerkungen. Der beherrschende Eindruck ist, daß dieses Problem noch nicht allseitig erwogen ist. Die Terminologie ist verschieden, die Begriffe waren, wenigstens in dieser Umfrage, noch ungeklärt. Viele stellen sich die Frage: Was ist neu? Man hat ja schon Priester-Lehrer, Priester-Professoren, Priester-Soziologen, Priester-Journalisten, Priester-Arbeiter.

Vielen, meist jüngeren Priestern ist klar, daß diese Frage in Zusammenhang steht mit der Neubewertung der Rolle des Priesters in der Welt. Nach ihnen soll der Priester normalerweise einen weltlichen Beruf ausüben, um selbständiger zu sein und sich besser in die Gesellschaft integrieren zu können. Man

wünscht entweder eine prinzipielle Lösung oder versteht es auch als Konsequenz der Zulassung verheirateter Männer zum Priesteramt. Es wird nicht so sehr bloß als ein Problem, sondern als ein Anliegen empfunden, das sich im Zusammenhang mit der ganzen Kirchnerneuerung von selbst lösen wird. Man ist aber nach wie vor davon überzeugt, daß die Full-time-Priester, die hauptamtlichen Presbyter, eine Kerngruppe namentlich für die Leitung der Gemeinde bleiben sollen.

2. Die Äußerungen zu einem zeitlich begrenzten Priestertum sind nicht sehr aufschlußreich. Im allgemeinen ist man wohl der Überzeugung, daß der Priester in einem bestimmten Alter pensioniert werden soll. Die jüngeren Priester fordern eine Altersgrenze von 65 Jahren und sogar eine fristgebundene Amtsdauer. Einige fordern dies auch für Bischöfe. Nur in einigen Antworten spürte ich die Ansicht, daß es einem Priester erlaubt werden sollte, seine Amtsausübung zu beenden, wenn er „nichts mehr zu sagen hat“, „keine Inspiration mehr hat“.

3. Einige jüngere Priester in verschiedenen Ländern fordern die Möglichkeit einer freieren Haltung der Hierarchie und den existierenden kirchlichen Strukturen gegenüber. Die Trennung zwischen Pfarrer und Kaplan sei zwecklos und wäre durch ein kollegiales Team zu ersetzen, wo jeder sein spezielles Können einbringt. Man beschwert sich oft über die sehr unangenehmen Verhältnisse in Pfarrhäusern. Man möchte teilweise eine eigene Wohnung, die Verfügung über die eigene Freizeit, besonders im Kontakt mit den Laien. Manche möchten jede Trennung in der Lebensweise, im Wohnumfeld und in der Freizeit durchbrechen, um sich vollständig in die Welt zu integrieren. Andere, besonders in den südlichen Ländern, bevorzugen eine größere gegenseitige Bindung, gerade auch in der Freizeitgestaltung. Dies ist natürlich bedingt durch die Auffassungen über den Klerus, ob dieser einen eigenen Stand bilden soll oder nicht.

Schlußbemerkungen

1. Die Umfrage beweist, daß die Priester einen viel engeren persönlichen Kontakt mit ihren Bischöfen wünschen, im Geiste des Dialogs und der Mitverantwortlichkeit.

2. Die Umfrage impliziert den Gedanken, ob es nicht wünschenswert wäre, in einigen konkreten Punkten eine streng wissenschaftliche Erhebung auf europäischer Ebene durchzuführen. Auch alle angelsächsischen Länder, Skandinavien und die Länder hinter dem Eisernen Vorhang werden darin einbezogen werden müssen.

3. Auf Grund der Erhebung stellt sich die Frage, ob die Hauptbedeutung dieses Symposiums nicht etwa darin liegt, daß eine communis opinio entsteht über die Opportunität der Ausweitung der Verantwortung der nationalen oder regionalen Bischofskonferenzen in einigen bestimmten Bereichen. Das wäre im Sinne des Vatikanischen Konzils und könnte als Desiderat den Behörden in Rom unterbreitet werden.

Problembereiche zum Zeitgeschehen

Wie ernst nimmt Rom das Kollegialitätsprinzip?

„Wir können nicht unempfindlich bleiben gegenüber den nicht immer exakten, nicht immer gerechten und auch nicht immer achtungsvollen und zweckmäßigen Kritiken, die von verschiedenen Seiten gegen den Apostolischen Stuhl unter der leichter verwundbaren Bezeichnung ‚Römische Kurie‘ gerichtet werden. Es wäre uns ein leichtes, vielleicht auch unsere Pflicht, gewisse zu diesen immer dichter werdenden Vorwürfen gehörige Behauptungen richtigzustellen... An dieser Stelle sagen wir jedoch nur, daß wir die gegen diesen Apostolischen Stuhl gerichteten Vorwürfe ohne Bitterkeit überdenken und dabei einem

zweifachen Empfinden folgen: dem Gefühl demütiger und aufrichtiger Objektivität, bereit, die einleuchtenden Argumente an diesen Widersprüchen in Betracht zu ziehen und die derzeit gültigen rein juridischen Positionen abzuändern, wenn es vernünftig erscheint. Wir hegen stets den Wunsch, den Geist der kirchlichen Gesetzgebung von innen heraus ständig zu erneuern... Gleichzeitig sind wir bestrebt, die einzelnen guten Anregungen eines berechtigten Pluralismus in der Einheit zu verstehen und aufzugreifen“ (vgl. „Osservatore Romano“, 23./24. Juni 1969).